

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 34.

Die Schlacht bey Radkersburg.

Unter allen Kriegen, welche religiöse Schwärmer in den Tagen der Vorzeit entflammte, waren keine so grausam und langwierig, als der Kampf der Christen mit den Muhamedanern. Die ersteren suchten die letzteren in Asien auf, ihnen das Grab ihres göttlichen Glaubensstifters zu entreißen; die letzteren kamen nach Europa, um die Lehre Muhameds mit Feuer und Schwert über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, und auf alle Thürme christlicher Kirchen ihren Halbmond zu pflanzen. Das orientalische Kaiserthum konnte dem Andränge dieser wilden Fremdlinge nicht mehr widerstehen; der Thron des grossen Constantin war bereits seinem Einsturze nahe, und immer weiter vorwärts wälzten sich diese tobenden Feindesfluthen gegen das Abendland. Ungarn und Kroatien wurden ist die Vormauer der Christenheit; allein so tapfer auch ihre Bewohner gegen die neuen unwillkommenen Nachbarn kämpften, so wären sie doch der Menge endlich erlegen, hätte sie nicht die Tapferkeit der Deutschen — damals noch in voller Heldenkraft — gerettet. Viel des deutschen Blutes floß für Ungarns Rettung.

Jahrhunderte — nur zuweilen von einem kurzen Waffenstillstand unterbrochen — währte dieser Kampf, und wenige Familien werden in den deutschen Erbstaaten Oesterreichs bestehen, aus denen nicht einige ihrer Vorfahren auf Pannoniens Gefilde den Heldentod fanden. Auch in diesen Kriegen zeichneten sich die Provinzen Innerösterreichs vorzüglich aus. Viele Urkunden sind noch vorhanden, die uns den Gemeinfinn, den Heldemuth, die Kraftanstrengung und die patriotischen Opfer unserer Väter in dem Riesenkampfe gegen den Erbfeind in hellem Lichte darstellen. Schwere Drangsalen hatten unsere Vorfahren in jenen Zeiten zu ertragen. Das wandelbare Kriegsglück neigte sich oft auf die Seite der übermächtigen Feinde. Zweymahl drangen die Söhne Muhameds bis nach Wien vor; der größte Theil von Ungarn war in ihrer Gewalt; die Hauptstadt dieses Reiches war bereits von 1529 bis 1686 in ihren Händen, und unwidersprechlich wäre dieses schöne Königreich eine türkische Provinz geblieben, hätten nicht endlich die Deutschen seine Befreyung mit ihrem Blute — mit der Sinopferung so vieler ihrer Heldensöhne erkaufte.

Tragische Szenen jeder Art stellt uns die Geschichte dieser Kriege dar; aber indem wir bey ihrem Anblicke der leidenden Menschheit eine Thräne weihen, erscheinen uns so manche erhabene Gestalten der Vornelt, denen wir den Tribut unserer Bewunderung nicht versagen können. Unglück ist der Probierstein wahrer Geelengröße, und so war auch dieß die Periode, wo sich die Kraft, der Heldemuth, der Patriotismus unserer Väter im glänzenden Lichte zeigte. Viele Thaten — würdig der Bewunderung später Enkel — wurden in diesem langen Kampfe vollbracht; aber wir wollen uns gleichsam nur auf die Erzählung einer Episode beschränken, die vielleicht für den patriotischen Steyermärz

fer ein höheres Interesse haben dürfte, weil Steyer-
marks Gefilde der Schauplag ihrer Begebenheiten
waren.

Im Jahre 1406 erhielt Erzherzog Ernest von
Oesterreich, den die Zeitgenossen wegen der Stärke
seines Körpers und seines Charakters, und weil er
fast immer im Harnisch erschien, den Eisenen
nannten, die Regierung über die drey Herzogthümer
Steyrmar, Kärnten und Krain, welche Länder ihm,
in der Theilung mit seinen Brüdern, als väterli-
ch's Erbe zufielen, und bey dieser Gelegenheit den
Namen Innerösterreich zuerst erhielten. Ernest war
ein eben so edler als tapferer Fürst; Vater seiner
Untertanen, Schrecken seiner Feinde. Traurige Fa-
miliengnisse verbitterten ihm die ersten Regierungs-
jahre, und als er sie endlich bezulegen vermochte,
nöthigte ihm die Erfüllung des Gelübdes einer Rit-
terfahrt nach Palästina seine geliebten Untertanen
zu verlassen. Rudolph von Lichtenstein, Ulrich von
Stubenberg, Albert von Neuberg, Colmann von
Windischgrätz, und Georg von Fürstfeld waren
die muthigen Gefährten dieser gefahrvollen Wan-
derschaft, die er, von so tapfern Schutzeistern um-
geben, glücklich vollendete und, nach vielen bestan-
denen Abentheuern, mit asiatischen Lorbern geschmückt,
in die Länder seiner Herrschaft zurückkehrte. Aber
nicht lange verweilte er unter den Seinen. Zu dem
ersten Ritterzuge verleitete ihm die Frömmigkeit, zu
einem zweyten — die Liebe. Ernest war ein fin-
derloser Wittwer. Er hörte von der Schönheit und
Liebenswürdigkeit der holden Cimburgis, einer Toch-
ter des Herzogs von Masowien, deren Lob die wan-
dernden Ritter und Minnesänger an allen Höfen
Europas verkündeten. Eine mächtige Sehnsucht er-
wachte in seinem Busen, diese so hochgerühmte Poh-
lin von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und die-
sem Drange nicht länger widerstehend, reiste er



nach Ma'orien, begleitet von jenen treuen Gefährten, die ihm nach Asien gefolgt waren. Nicht als Beherrscher dreier Herzogthümer, sondern seinen Rang unter dem Namen eines Grafen von Asselenz verbergend, erschien er mit seinen Getreuen an dem Hofe des gastfreyen Herzogs von Masorien. So eben wurde ein grosses Turnier gegeben, wo die vielen Freyer der schönen Cimburgis alle Kräfte anstrangten, den Preis ihres Herzens zu erobern. Auch die deutschen Ritter wurden zur Theilnahme eingeladen. Ernest ritt in die Schranken, und warf einen Blick auf den Balkon, wo die Prinzessin — schön wie die Göttin der Liebe — an des Vaters Seite saß. Magisch wirkte dieser Blick auf sein Innerstes. „Sie muß mein werden,“ murmelte er aus dem Halmgitter hervor; legte seine Lanze ein, und sogleich lag sein erster Gegner im Sande. Alle Freyer der holden Cimburgis hatten, einer nach dem andern, ein gleiches Schicksal. Nichts konnte der Riesentärke dieses Sohnes von Habsburg widerstehen — der erste Preis des Turnieres ward ihm jauchzend zuerkannt. Als nun in dem festlich geschmückten Rittersaale alles voll Neugierde war, das Angesicht des deutschen Herkules zu sehen, nahm er seinen Helm ab, senkte sich auf eine Knie vor der schönen Cimburgis, und indem sie ihm mit ihren Schwanenhänden die goldne Kette, als ersten Preis des Turnieres darreichte, sprach er mit sanfter Stimme: „Prinzessin, Ihr habt mich mit den Rosenketten der Liebe auf ewig gefesselt. Nehmt diesen Ring zum Gegengeschenk — zum Pfande meiner Liebe und Treue.“ Die Prinzessin stand erröthend da; mächtig zog sie ihr Herz zu dem holden Fremdling hin, aber die weibliche Sittsamkeit verbot ihr die Annahme des Ringes der Vater, die Verlegenheit der Tochter bemerkend, sprach: „Wer seyd Ihr fremder Ritter, daß Ihr es wagt, um meiner Tochter Hand zu

werden?" — Ich bin Erzherzog von Oesterreich und herrsche über drey Herzogthümer, erwiederte Ernest. Simburgis sank an seinen Hals; der Vater gab seinen Segen; nach wenigen Tagen war die Hochzeit, und Ernest kehrte mit der schönsten Prinzessin seines Zeitalters nach Steyermark zurück, wo sie ihm neun Kinder gebar, und die Erhalterin des Habsburgischen Kaiserstammes wurde.

In den Armen der Liebe, angebetet von seinen Unterthanen, durchlebte igt Ernest in seiner Residenz zu Grätz einige glückliche Jahre. Er nahm hier die Huldigung seiner getreuen Stände, und reiste dann nach Kärnthen, um auch dort auf dem Zollfelde, sitzend auf jenem Steine, der ein schönes Denkmal aus den Zeiten Karls den Grossen ist, nach alter Sitte und nach alten Gebräuchen, seinen Unterthanen Treue zu schwören, und von ihnen den Schwur der Treue zu empfangen. Glück und Wohlstand in seinen Ländern zu verbreiten, war igt seine einzige Beschäftigung. Obgleich zum Helden geboren, lebte er doch mit einer seltenen Mäßigkeit den Frieden, und äußerte sich oft, daß es viel leichter sey, Länder zu erobern, als die Völker der eroberten Länder glücklich zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

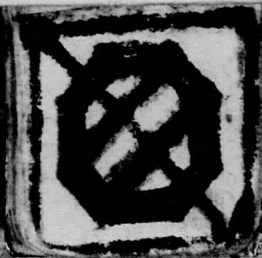
Das unterirdische Gewölbe in Petersburg.

Es ist hier nicht die Rede von jenen finstern Gewölben, die in den Romanen so oft vorkommen, sondern von einem wirklichen unterirdischen Gewölbe, das sich in Petersburg auf dem Heumarkt unter einer prächtigen Säulenordnung befindet. Man stelle sich zwey oder drey große Keller vor, deren Gewölbe auf Mauern und Pfeilern ruhen, und inwendig von Rauche und Fett ganz schwarz, und mit einem di-

den Dampf angefüllt sind, wozu noch der Geruch einer qualmenden Lampe und der Dunst eines ungeheuren Ofens kommt. Der Rauch entrückt dem Auge die Gränzen des unterirdischen Ganges, und die Einbildungskraft vergrößert den Raum bis in's Ungeheure. Strohbünde, die überall auf dem Boden liegen, erwarten die müden Arbeiter, die Lust haben, die Nacht darauf zuzubringen. Die Fallthür öffnet sich für jeden, der sich einfindet, er mag seyn, wer er wolle. Dieß unterirdische Gemölbe ist das General-Schlafzimmer aller Lazzaronis von Petersburg, das heißt, der Tagelöhner, der Bauern, die auf dem Markte gewesen sind, und aller Arbeiter, die sich nicht weit entfernen wollen, im Falle sie am folgenden Morgen in der Nähe zu arbeiten haben. Oft hat man, ehe man sich durch die Fallthür in diesen Tartarus hineinsenkt, schon in einer benachbarten Schenke einige Tropfen aus dem Lethe getrunken, und, nebst dem Begebenheiten der Oberwelt, die Gesetze des Gleichgewichts und der Gravitation verachtet, und dann stürzt man, im buchstäblichen Sinne, in die Schattenwelt hinunter. Der Empfang gleicht der Art, wie man ankommt. Ceremonien werden gar nicht gemacht. Der Pfortner reicht, wie Charon, die Hand hin, um die Kupfermünze zu empfangen von dem nächtlichen Gast, und in dem Augenblicke, wenn der Kopf auf dem Grund seiner Kasse fällt, befindet sich der Neuangekommene schon unten. Mitten in dem Dunste und den Halbschatten ist es nie möglich, sich ein bequemes Lager zu suchen, wofern nicht der Zufall den Ankömmling auf eine etwa weiche Stelle führt. Darauf kommt es auch dem Russen nicht viel an; wo er das Bedürfnis des Schlafes fühlt, wirft er sich hin, und kümmert sich wenig darum, ob er sich bequemer machen könne. Neben dem Pfortner befindet sich ein National-Traiteur, bey dem ganz ferti-

ge Abendessen bereit stehen, als Abschnigel, Ueberbleibsel von Fleisch, Fischen, Oehpasteten u. d. gl. Gerichten. Auf alles, sogar auf die kleinsten Bedürfnisse des Essenden, ist dabey Rücksicht genommen worden. Die Gerichte sind nicht allein abgetheilt, sondern auch die Bissen liegen geschnitten da. Messer braucht man also nicht, und ein Spahn vertritt die Stelle der Gabel. Der Mangel an diesen Instrumenten hat das Gute, daß sie nicht zu Werkzeugen des Janles können gebraucht werden, nicht das friedliche Gebieth des Morpheus stören. Zu dem Ende werden auch bey dem Eingange die Aexte u. alle schneidenden Instrumente dem Pförtner übergeben. Bey der Rückgabe dieser Werkzeuge fallen weder Irrthümer noch Zwistigkeiten vor. Jeder findet richtig das ihm Zugehörige wieder, wenn sich auch der erfahrene Pförtner trügen sollte.

Um fünf Uhr Morgens wird der Schlund geöffnet; eine dicke Dunsensäule, die ein Gemisch von allerhand Ausdünstungen ist, steigt langsam daraus hervor, und selbst Guyton Morveau mit seinen wirksamen Mitteln würde schwerlich dahin gelangen, hier einen Beweis von seiner Lustreinigung abzulegen. Tausend Gestalten, wovon die einen noch Protestanten sind als die andern, entwickeln sich allmählig aus der Schattenvelt: mit dem Tratteur des vorigen Abend hat sich nun, wie bey dem Protheus, eine Verwandlung zugetragen; er erscheint in der Gestalt eines Ebiten- (Getränk-) Händlers, und läßt dem Vorübergehenden den Dampf seines ungeheuren Kessels in die Nase steigen; dabey stellt er ganz frische Briochen zur Schau. Da die Thüren noch zugeschlossen sind, so findet seine Waare schnellen Abgang. Nun trennen sich die nächtliche Gäste, jeder geht an seine Arbeit, und keiner hat sich nach dem Rahmen und dem Gewerbe desjenigen erkundigt, der ihm zur Seite geschnarcht hat. Das ist übrigens die



Gewohnheit des Russen; so bald er sich niederlegt, läßt er kein Wort mehr von sich verlauten, und bricht das Stillschweigen nicht eher, als bis er aufsteht. So wie in andern Dingen, legt er sich mit ganzer Seele auf das, was er thun will.

Dies unterirdische Gewölbe ist meiner Meinung nach eine vortreffliche Einrichtung für die Hauptstadt; sie ist sehr wohl erbacht und den Bedürfnissen der arbeitenden Klasse völlig angemessen. Bitte und Decken kennt und braucht der russische gemeine Mann nicht. Alle Dörter sind ihm zum Schlafen gut, wofern sie nur eine Menschenlänge haben. Kutscher sieht man auf ihren Eigen, Jockeys auf ihren Pferden schlafen. Knechte schlafen auf der ersten besten Bank, unter dem Tische, auf der Erde.

An Babette K - F.

Vergiß mein nicht, wenn Dir die Freude winket,
Und einst der Gram dein liebend Herz verzehrt —
Vergiß mein nicht, wenn dein Vergnügen sinket,
Und manchmal das Geschick der Freude Traum zerbricht,
Und wenn der Freunde Schaar sich schmeichelnd um
dich schmieget,

Vielleicht der Reiz dein schwaches Herz besieget:
So hör! wenn still, und ernst mein Auge zu Dir
spricht:

Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, wenn fühle lockre Erde,
Dieß Herz bedeckt, was zärtlich — zärtlich für dich schlug,
Denk: das es dort vollkommener lieben werde,
Als hier voll Schwachheit, und nicht frey von Wan-
delmuth und Trug,

Dann soll mein freyer Geist oft segnend um dich schwebn
Und Seele Trost, und süsse Abndung geben.

Denk dann: daß ich es sey, wenns sanft in deiner Seele
spricht:

Vergiß mein nicht!

K. F.